

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 52 (1944)

Heft: 14

Artikel: Im Truppenkrankenzimmer [Fortsetzung]

Autor: Hard, Henri

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Athen und Saloniki geschaffen. Das für die Ausstattung dieser Einrichtungen erforderliche Material wurde aus Belgien geliefert.

Der spontane Einsatz der Rotkreuzjugend bei Hilfswerken für die Zivilbevölkerung nach Luftangriffen veranlasste das Belgische Rote Kreuz zur Organisation von Ersthelferbereitschaften des Jugendrotkreuzes. Diese Bereitschaften haben eigene Dienstvorschriften. Sie werden im allgemeinen in den grösseren Städten geschaffen, bestehen grundsätzlich aus je 7 Mitgliedern, die eine Sonderausbildung erhalten (als Ersthelfer, bzw. Feuerwehr- oder Rettungsmannschaften) und haben sich im Rotkreuzeinsatz vortrefflich bewährt.

Trotz der schwierigen Ernährungslage wurde das Kinderhilfswerk des Belgischen Roten Kreuzes fortgesetzt, und zwar namentlich die Beschaffung zusätzlicher Lebensmittel für Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, was mit Hilfe Portugals sowie der Rotkreuzgesellschaften von Dänemark und Schweden möglich war.

Le petit courrier du Secours aux enfants

Il n'est pas de jour, qu'il ne nous revienne aux oreilles l'expression de la lassitude de quelques-uns de nos concitoyens. Leur impatience ne se cache plus: ils le disent ouvertement, et nous avons entendu ou lu, plus d'une fois, le désir exprimé de ne pas voir troubler la quiétude relative dans laquelle nous vivons, par des appels réitérés à la charité.

Jamais, peut-être, ces paroles ne nous ont peiné comme aujourd'hui. Comment? Les traditions charitables de notre population se seraient évanouies? Le cœur qui bat dans chacun de nous aurait atteint ce degré d'insensibilité qui nous fait dire «à quoi bon», ou qui nous fait accepter, comme un mal inéluctable, les détresses engendrées par un cataclysme tel que la guerre qui s'est abattue, depuis tantôt cinq ans, sur notre continent?

Nous n'en croyons rien! Au contraire! La preuve nous en est donnée par de petites anecdotes recueillies au cours de nos allées et venues.

C'est dans une ville de Romandie, nos collaborateurs nous citent le cas d'une famille où, chaque repas commence par l'obole due aux enfants qui souffrent; on a posé très simplement un verre sur la table: chacun, avant de manger, y dépose son sou.

Dans cette autre famille, l'idée du devoir modeste, mais journalier, se traduit d'une autre manière; c'est une bouteille, dans laquelle les petits sous s'accumulent jour après jour, semaine après semaine. Elle fut rapportée pleine à l'un de nos secrétariats: elle contenait, en menue monnaie, plus de 50 francs.

C'est aussi ce groupe d'étudiants et d'étudiantes d'une de nos facultés romandes, qui fait circuler, spontanément, une liste de souscriptions; l'initiatrice vint la déposer à nos bureaux avec un billet de 100 francs, en ajoutant qu'elle allait poursuivre l'effort.

Ce sont ces enfants, qui viennent rendre le petit bol symbolique aux deux croix rouge et blanche, et qui nous supplient de ne pas le casser, afin qu'ils puissent continuer à donner pour leurs petits camarades des pays en guerre.

Ces faits sont vrais et nous pourrions sans peine en allonger la liste. Ce qu'il y a de réconfortant, dans ces témoignages de gens aux revenus modestes, pour la plupart, c'est moins la somme qu'ils ont parvenus à réunir, non sans quelques privations, sans doute, mais l'exemple de fidélité à un devoir qu'ils se sont fixé. Devoir qui ne leur est imposé par personne, sinon par leur conscience, par leur cœur, par le sentiment de leur responsabilité.

Ne croyez-vous pas, chers lecteurs, que nous touchons là l'esprit véritable de la Croix-Rouge? Par l'addition d'innombrables fidélités, on forge un esprit. Il n'y a donc pas de petites ou de grandes fidélités: l'esprit de la Croix-Rouge les dépasse. Nous sommes réjouis à la pensée qu'il vit et qu'il a pénétré dans d'innombrables foyers. Ne désespérons donc pas du cœur humain! P. R.

Sommer-Armeemeisterschaften 1944

Dem Befehl des Oberbefehlshabers der Armee betreffend die Sommer-Armeemeisterschaften 1944 in St. Gallen, die vom 7. bis 10. September 1944 zur Durchführung gelangen, ist folgendes zu entnehmen:

Die Meisterschaften stehen unter dem Kommando von Herrn Oberstdivisionär Frick. Den Teilnehmern wird dieser Dienst als Aktivdienst, nicht aber als Ablösungsdienst angerechnet. Es werden folgende Wettkämpfe ausgetragen:

Mannschaftswettkämpfe: a) **Vierkampf mit Schwimmen:** 4000 m Geländelauf, 300 m Freistilschwimmen, Schiessen auf Olympiascheiben mit Karabiner, 100 m Kampfbahn; b) **Vierkampf mit Patrouillenmarsch:** 4000 m Geländelauf, 20 km Patrouillenmarsch mit 16 kg Packung und Karabiner, Schiessen auf Olympiascheiben mit Karabiner, 100 m Kampfbahn;

Einzelwettkämpfe: a) **Moderner Fünfkampf:** 4000 m Geländelauf, 300 m Freistilschwimmen, Schiessen mit Pistole auf Olympiascheiben, Fechten und Reiten; b) **Moderner Vierkampf:** Gleiche Disziplinen wie im Modernen Fünfkampf, aber ohne Reiten.

Vorgängig den Meisterschaften finden Ausscheidungen statt, die für die Mannschaftswettkämpfe von den Heereseinheiten und für die Einzelwettkämpfer von der Hauptabteilung III durchgeführt werden. Die Zahl der Vierkampfmannschaften wird entsprechend der an den Ausscheidungen teilnehmenden Mannschaften bestimmt. Beim Einzelvierkampf ist die Teilnehmerzahl auf 80, beim Einzelfünfkampf auf 40 festgelegt.

Für das Training werden pro Mann 24 Schuss Munition bewilligt. Die sich für die Meisterschaften qualifizierenden Wettkämpfer erhalten weitere Übungsmunition.

Für die Vier- und Fünfkämpfer finden die Ausscheidungen zwischen dem 28. Juli und 15. August statt. Anmeldungen sind direkt an die Hauptabteilung III, Bureau für Wehrsport, zu senden und eine Kopie hievon auf dem Dienstweg weiterzuleiten.

Im Truppenkrankenzimmer von Henri Hard

(9. Fortsetzung)

Und Röthlisberger begann:

«Mein Kontrakt mit der Mine im Quimzacruzgebiet Boliviens war abgelaufen. Da ich noch andere Minen kennenzulernen wünschte, verpflichtete ich mich in die Bergwerke von Machacamara. Doch sollte meine dortige Tätigkeit erst in drei Monaten beginnen; es blieb mir also genügend Zeit, Dr. Martin, der eine Stelle im Krankenhaus von Bahia in Brasilien angenommen hatte, ein Stück Wegs zu begleiten. Wir beschlossen, die Hochkordillern zu überqueren, damit auch mein Reisegefährte die reiche Pflanzen- und Tierwelt der Yungas noch bewundern konnte. Wie oft hatte ich mit meinen Erzählungen seine Sehnsucht nach den Farben und Düften dieser Wälder wachgerufen!

Der Schweizer Konsul in La Paz nannte uns den Wohnsitz eines Landmanns, der am Rio Beni eine ansehnliche Finca besass und mit dessen Gastfreundschaft wir rechnen durften. In dieser Finca — so heisst drüben ein Landgut — wollten wir uns nach mehrwöchigem Aufenthalt trennen. Martin würde seine Reise auf einem Balsafluss flussabwärts fortsetzen und dabei vom Rio Beni in den Rio Madeira und von diesem in den Amazonenstrom gelangen. Ich aber würde mit meiner Mula allein den Rückweg über die Hochkordillern antreten, um rechtzeitig in Machacamara einzutreffen.»

«Du hast schon einmal von den Yungas gesprochen. Was sind die Yungas?» unterbrach Moser.

«So nennt man in Bolivien die am Osthang der Kordillern gelegenen oberen Teile der Täler, die meist schluchtartig ins Gefels geschnitten sind und von wilden Bergbächen durchstosst werden. Dichter subtropischer Wald bedeckt die steilen Hänge und reicht bis an die Bachufer. Habt ihr das Bild vor Augen? ... Noch nicht? — Ein Beispiel: Nehmen wir an, unser Wallis liege am Osthang der Kordillern und ziehe sich als eines der Täler von den westlichen Gipfeln nach den östlichen Niederungen. Dann wäre die Furka als Verbindung des Hochtals von Andermatt und des tieferen Rhonetals einem Pass vergleichbar, der von der Hochebene Boliviens über das Gebirge in die Yungas führt. Die unter dem Pass gelegene Umgebung von Gletsch entspräche den unfruchtbaren Geröllhalden unmittelbar unter der Schnee- und Eisregion. Das anschliessende Oberwallis bis ungefähr Fiesch wäre das Gebiet der Yungas, also subtropisch.»

«Und die Strecke von Fiesch bis zum Genfersee?»

«Tropischer Urwald, Fiebergebiet. Der Oberlauf des Amazonenstroms.»

«Nun sind wir im Bild. Erzähle weiter!»

«Zwei Jahre vorher hatte mich tief in den Yungas, am Rio Mipuri, ein alter Calluhayu mit Namen Manu von einem schweren Fieberanfall geheilt. Ueber einen Monat war ich bei ihm gewesen. Das war ein interessanter Mann! Wie kannte der sich im Walde aus! Stellte ich aber über diese oder jene Heilpflanze Fragen, wurde er sofort verstockt, obschon ich herauszufühlen glaubte, dass er mir ein gewisses Wohlwollen entgegenbrachte.»

«Ist ein Callu ... Calluhua ... Calluhayu — was für ein schwieriger Name! — der Angehörige eines Indianerstammes?» fragte Helbling.

«Ja... ein Volk von sonderbarer Abstammung. Wenn ihr einverstanden seid, erzähle ich etwas ausführlicher. —

In der Kordillere von Calliyani wohnt das kleine Volk der Calluhuayus, die sich zu den Aymara-Indianern zählen. Die Indianer Boliviens, Nachkommen der Urbewohner dieses Landes, gehören vor allem den beiden Rassegruppen der Aymaras und Quetchuas an. Jede Gruppe spricht ihre eigene Sprache, die jedoch derjenigen der andern Gruppe ähnlich klingt. Viele Kehllaute. Uns Deutschschweizern liegt solches Sprechen gut. Der Aymara ist stolzer und kühner und wehrt sich gegen die Unterdrückung weit mehr als der Quetchua. Das Gesicht des Aymara trägt edle, scharfgeschnittene Züge; der Ausdruck des Quetchua dagegen ist stumpf und unterwürfig.

Die Calluhuayus hausen, sofern sie sich nicht auf irgendeiner Wanderung befinden, in den beiden Dörfern Canhaya und Chajaya, die etwa auf 4500 m Höhe liegen. Dieses zur Provinz Muñecas, Département La Paz, gehörende Gebiet bleibt nur in den Monaten Juni, Juli und August einigermaßen nebelfrei; während der übrigen neun Monate sind die Dörfer ständig in dichte Nebelwolken gehüllt. Kein Wunder, dass die Calluhuayus gern wandern!

Was bedeutet Calluhuayu — oder ursprünglich: Collahuayu? Colla heisst ‚Medikament oder Medizin‘, Huayu heisst ‚bei sich tragen‘. Zusammengefasst: ‚Der Mann, der Medikamente bei sich trägt‘. Das ganze Völklein wird so genannt; denn die gesamte männliche Bevölkerung jener Dörfer widmet sich seit vielen Generationen der Medizin.»

«Also Aerzte?», fragte Moser ungläubig. «Wo studieren die denn?»

«Väter und Grossväter sind ihre Lehrmeister, die Urwälder ihre Universität. Die Vorfahren scheinen schon die Aerzte des Aymara-Reiches und später ebenfalls die Aerzte der Eroberer dieses Reiches, nämlich der Inkas, gewesen zu sein. Wenn man den alten Urkunden der spanischen Missionen Glauben schenken darf, muss angenommen werden, dass der Calluhuayu vor der Zerstörung des Inkareiches durch die Spanier zugleich ein hervorragender Botaniker, Apotheker und Arzt gewesen war. In den Urkunden wird von grossartigen Schädeltrepanationen erzählt, und man muss allgemein den Schluss ziehen, dass den alten Calluhuayus auch die Chirurgie kein unbekanntes Gebiet war.

Leider ist die Ueberlieferung der medizinischen Kenntnisse von Generation zu Generation ständig kärglicher geworden. Manches Wissenswerte wurde von weniger Begabten vergessen und den Nachkommen nicht mehr überliefert. Trotzdem gilt der Calluhuayu auch heute noch als vortrefflicher Botaniker, der besonders gern in den dichten subtropischen Wäldern der Hochkordillern botanisiert. Er klassifiziert seine geernteten Drogen mit grösster Sorgfalt, trocknet sie fachgemäss und zerschneidet sie nach Bedarf. Die Drogen bestehen aus Blättern, Blüten, Früchten, Rinden, Wurzeln und Harzen. Aber auch tierische Fette — von Bären, Affen und Schlangen — bilden einen Teil seiner Apotheke. Noch mehr: Nicht einmal die Organotherapie scheint den Vorfahren des Calluhuayu fremd gewesen zu sein; denn in der ‚Pharmakopoe Calluhuayu‘ werden Drüsen, getrocknete Nieren, Ovarien, Hirn und Rückenmark von Tieren genannt.»

«Du sprichst wie ein Arzt, wenn er mit seinesgleichen redet!», warf Helbling ein. «Was bedeutet Organotherapie?»

«Verwendung tierischer Organe oder ihrer Gewebsäfte und Sekrete zur Behandlung menschlicher Drüsen. —

Ausser den Medikamenten, die zum grossen Teil auch gebräuchlich sind, trägt der Calluhuayu aber auch Amulette und Figuren aller Grössen und Formen bei sich. Denn er ist nicht nur Arzt, sondern auch Medizinherr, eine Art Hexenmeister, den man in Bolivien Yatiri nennt.

Wie bei den alten Griechen, ist auch bei den Indianern die ganze Natur von überirdischen Wesen bevölkert. Doch sind die Geister Boliviens nicht freundlich und liebenswürdig, sondern tückisch und böse. Krankheiten sind entweder von irgendeinem rachsüchtigen Geist in den menschlichen Körper hineingetragen worden, oder der Geist selbst hockt wie eine dicke und ekle Kröte im Körper. Werden die heissen Täler der Yungas nicht vom Geist des Fiebers beherrscht? Dieser Geist ist sozusagen ein Pangeist; denn er vermag zu gleicher Zeit in tausend Menschen zu wühlen und ausserdem noch hinter jedem Urwaldbaum zu lauern, um sich auf neue Opfer zu stürzen.

Er quält den von ihm besessenen Menschen mit Fieberschauern und Schüttelfrösten. Der Indianer zittert vor seiner teuflischen Fratze.

Der Fiebergeist besitzt seinen Feind in der Rinde des hohen, schlanken Chinabaums, eines Baumes der Yungas. Der Calluhuayu muss jedoch deren Wirkung unterstützen: er schreit und tobt, zischt Verschwörungen, quält und zwickt den Geist im menschlichen Körper mit unflätigen Schimpfwörtern oder lässt ihn durch weniger tückische Geister verdrängen. — Ihr seht, der Calluhuayu muss nicht nur ein guter Arzt, sondern auch ein geschickter Hexenmeister sein.

Yatiris — Hexenmeister — gibt es viele, und zwar aus allen indianischen «Gesellschaftsklassen». Der Calluhuayu aber ist der

Aristokrat unter den Yatiris; denn er hat dank den ausgedehnten Reisen einen gewissen Grad an Kultur erreicht, der sich in vermehrten persönlichen Ansprüchen, grösserer Reinlichkeit und oft erstaunlich reichem Wissen ausdrückt. Er beherrscht in der Regel die Sprachen der Quetchuas und Aymaras und spricht meistens noch Spanisch. Allerdings zeigen sich auch unter den Calluhuayus schon sehr starke Anzeichen der Degeneration.

Der Calluhuayu ist aber seitens der Indianer nicht nur gesucht, sondern auch gefürchtet. Läge es nicht etwa in seiner Macht, einem Menschen jene Krankheiten zu bringen, die er einem andern Menschen oder sogar einem Tier abgenommen hat?»

Ich konnte mich nicht mehr enthalten, Röthlisberger zu unterbrechen:

«Interessant, was du da erzählst! Welche Weisheit kann doch im Aberglauben alter Völker liegen! Einem Menschen eine Krankheit abnehmen und sie einem andern bringen! Das ist ja nur eine primitive Benennung der Ansteckung!»

«Ja. Nur glauben die Indianer, die Krankheitsübertragung werde von den Aerzten zur Strafe oder Rache durchgeführt.

Im Urteil der Weissen und Mischlinge büsst der Calluhuayu nach und nach von seinem ehemaligen Ansehen ein. Teilweise zu Unrecht. In der Kolonialzeit jedenfalls wurden diese indianischen Aerzte oft von den vornehmsten Spaniern herangezogen; die Urkunden behaupten, dass sie den damaligen spanischen Aerzten an Wissen bei weitem überlegen waren. Coca und Chinarinde und damit auch das Cocain und das Chinin lernten die Weissen durch die Calluhuayus kennen. Sicher würde unsere Pharmakopoe noch um viele wichtige Alkaloide, Bitterstoffe und Glykosen reicher sein, wenn die Calluhuayus mitteilbarer gewesen wären.

Doch das Volk der Calluhuayus besitzt seine eigenen überlieferten Gesetze, die weit strenger befolgt werden als die offiziellen Gesetze des Staates Bolivien. Das höchste dieser Gesetze lautet: Unter keinen Umständen die medizinischen Geheimnisse der Calluhuayus preisgeben! Eine andere Vorschrift verlangt weite Wanderungen über den ganzen Kontinent. So trifft man oft an abgelegenstem Ort einen einzelnen Calluhuayu mit seinem in leuchtenden Farben gewobenen Arzneysack, den er, mit allerlei Drogen und Amuletten gefüllt, an einem bunten Band über der Schulter trägt. Ein Apotheker, der seine Offizin mit sich herumschleppt, oder, noch besser, ein selbstdispensierender Wanderarzt!

Der Calluhuayu kleidet sich weit bunter und auffallender als der gewöhnliche Indianer; seine Aufmachung grenzt oft hart an Kitsch. Er kann Flitterwerk, Schellen, Federn und bunte Lappen auf sich tragen, und gibt sich so als Medizinherr auch in der Fremde zu erkennen.

Gegen einen grausamen Brauch des Calluhuayu-Völkchens hat die bolivianische Regierung bisher vergeblich anzukämpfen versucht. Reist nämlich ein Calluhuayu weg, so darf sich sein Weib während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit weder waschen noch umziehen. Ihr könnt euch den Schmutz und den Gestank vorstellen! Besonders wenn der Gatte seinem Hause zehn Jahre fernbleibt. Das ganze Gesinde und die Nachbarn passen auf, dass das Verbot eingehalten werde. Wagt die Unglückselige dennoch einmal, sich zu waschen oder ein sauberes Unterkleid anzuziehen, so wird es der heimkehrende Gatte bestimmt schon zwei bis drei Tagereisen vor seiner Ankunft erfahren. Als zürnender Gott übt er unbarmherzig Gericht: das Weib wird auf den höchsten Fels der Umgebung geführt und muss sich von diesem hinunterstürzen.

Ihr solltet einmal den Aufzug sehen, in dem ein Calluhuayu nach zehnjähriger erfolgreicher Abwesenheit in Brasilien oder Argentinien, wo er als Arzt besonders gern gesehen wird, heimkehrt. Nicht selten tragen zehn prächtig geschnitzte Maultiere den Gegenwert für zahlreiche Drogen und erfolgreiche Heilungen in sein Dorf: bunten, wertlosen Tand. Wenn er nur farbig ist und glänzt.

Der Heimkehrende zieht durch das Dorf und verteilt stolz seine Huld und seinen Kram an alle Bewohner. Welch grosser Augenblick für ihn! Seit Jahren erträumt. Er ist während eines ganzen Tages der Erfolgreiche, der Angestaunte, der Gefeierte, das Vorbild der Jugend!

Mein Calluhuayu — er hiess, wie ihr wisst, Manu, und das ist «Bruder» — hatte mir damals nach meinem ersten Aufenthalt versichert, ich würde ihn noch während einiger Jahre in den Yungaswäldern von Challana treffen können. Dr. Martin und ich hatten darnach öfters von Manu gesprochen. Vielleicht würde er uns doch in

Gazebinden, Idealbinden, Watte,
Übungsmaterial, Dreiecktücher,
Verbandklammern, Heftpflaster,
Kompressen etc.



Verbandstoff-Fabrik
Ambulance
M. Bouvard - Genl

liefert Samaritervereinen zu den vorteilhaftesten Preisen



In allen Dingen, allezeit, kommt es auf den Ursprung an. Der erste Keim wirkt fort durch den ganzen Wachs- tum, sei es bewusst oder unbewusst.
Ranke.

Indianischer „Apotheker“

Ein schon stark degenerierter Calluhuayu verkauft einem Indianer ein Pülverchen aus seiner «Offizin», einem buntgewobenen Sack.

Pharmacies indien

Un Calluhuayu, déjà fort dégénéré, vend à un Indien un remède qu'il tire de son «officine», sacoché ornée de broderies multicolores.

einem schwachen Augenblick dieses oder jenes Rezept verraten. Als ich krank in seiner Hütte gelegen, hatte ich gesehen, wie er für ein altes Indianerweib den Saft der Papayasfrucht mit einem Pulver mischte, um ihn gegen Zellwucherungen anzuwenden. Dr. Martin

brannte darauf, gerade über die Papayasfrucht Näheres zu erfahren. Er versprach sich heimlich einen nützlichen Hinweis in bezug auf die Krebsbehandlung. Quien sabe — wer weiss!

Wie sieht doch alles aus der Ferne so einfach aus!

(Fortsetzung folgt.)



Ein Papaya-Baum mit Früchten - Un papaya
 (Aus: Orbis Terrarum «Südamerika». Atlantis-Verlag.)



Aymara-Indianer - Un Aymara
 (Aus: Orbis Terrarum «Südamerika». Atlantis-Verlag.)